

Briefe an den Nebi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRIEFE AN DEN NEBI

«Vermächtnis eines Kindes: Vor 50 Jahren wurde Anne Frank geboren»

(Leserbrief zu Heinrich Wiesners «Gefragte Leute oder Was ist ein Spiesser?» (Nebelspalter Nr. 23))

Für den oben zitierten Artikel im Nebelspalter danke ich herzlich, weil er zum Nachdenken anregt, auch über den Film «Holocaust». Zum Hinweis «Ist beim Spiesser nicht auch ein böses Element drin? ... Man sagt, der ganze Nationalsozialismus wäre gar nicht möglich gewesen ohne Spiesser» frage ich mich, ob denn nicht in uns allen so ein verborgenes Spiesertum auch «drin» steckt?

Folgende Presse-Veröffentlichung mag diese Frage weiterführen: «Am 4. August 1944 dringen fünf Männer in ein Firmen- und Lagerhaus in der Amsterdamer Prinsengracht Nr. 263 ein. Sie fordern den holländischen Angestellten Kraler auf, das Aktenregal im zweiten Stock beiseitezuschieben. Einer der Männer spricht mit deutlichem Wiener Akzent. Die fünf scheinen nicht überrascht, hinter dem Regal eine schmale Treppe zu finden. Später wird es heissen, sie hätten einen Tip bekommen. Es habe sich dabei um eine weibliche Stimme gehandelt. – Im Hinterhaus verhaften die Männer, Angehörige der Gestapo-Abteilung IV B 4, acht Personen: den deutschen Juden Otto Frank, seine Frau Edith, seine fünfzehnjährige Tochter Anne, seine achtzehnjährige Tochter Margot ... Im November 1963 wird Karl Silber-nagel, Polizeiinspektor in Wien, vom Dienst suspendiert. Der ehemalige Gestapoangehörige gibt sofort zu, an der Verhaftung der Familie Frank beteiligt gewesen zu sein. Die «weibliche Stimme», die das Versteck verraten hat, wird nie identifiziert. – Die Deutsche Bundespost widmet Anne Frank zum 50. Geburtstag eine Briefmarke.» (Zitiert aus «Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt – unabhängige Zeitung für Politik, Wirtschaft, Kultur» Nr. 24/1979)

Wen interessiert schon das Detail dieser Veröffentlichung? Wen, ob die Besitzerin dieser «weiblichen Stimme» eine «Spiesserin» ist oder nicht? Sie muss sich jedenfalls besser ausgekannt haben in der Amsterdamer Prinsengracht als der Wiener Polizist, andernfalls wäre ihr «Tip» überflüssig gewesen. Das Bild vom «hochgewachsenen, blonden, blauäugigen SS-Mann aus Deutschland», Klischee für den «bösen Deutschen», stösst im Ausland auf mehr Interesse, warum?

Dass mit solchem Klischee-Denken aber gerade der Rassen-

wahn jenes Diktators in Deutschland – österreichischer Herkunft, katholischer Konfession – «fortgepflanzt» und das «Nord-Süd-Gefälle» vertieft wird, wer nimmt das denn freiwillig zur Kenntnis? Solch Klischee wirkt doch viel beruhigender als der Gedanke an eine «liebe Nachbarin» mit «heissem Tip».

Und so weiter ... und so weiter?
Gisela Vetter-Strauss, Jona

Mein Name ist Faltschachtel

Beim Lesen des Artikels von René Regenass in Nr. 20 über die Faltschachtel haben meine sämtlichen Fasern, die hölzigen und die altpapierigen, vor Empörung gezittert. Ich bin zwar schon eine sehr alte Schachtel, aber gut und preisgünstig. Zuverlässig nehme ich jedes mir anvertraute Produkt auf, schütze es vor Licht, Temperaturunterschieden und, wenn nötig, auch vor Bruch. Umweltfreundlich war ich schon, lange bevor der Umweltschutz erfunden worden ist. Früher hat man mich einfach verbrannt. Heute komme ich oft zusammen mit dem Nebelspalter ins Altpapier. Er und ich werden aufgelöst, unsere Fasern sauber gewaschen, und vielleicht gibt es aus uns eine Faltschachtel oder wenigstens eine innere Schicht davon. Auch so kreuzdumme Artikel wie der «über die Faltschachtel» finden dann via Altpapier doch noch eine nützliche Verwendung.

Die Faltschachtelhersteller sind

bescheidene Leute, ihnen ist es absolut gleichgültig, ob ich verpackt werde oder nicht, muss man doch ihre Marke ohnehin mit der Lupe suchen. Meine vier Seiten informieren über das Produkt und dessen Hersteller bzw. Lieferanten. Ferner sind vermerkt: Zusammensetzung meines Inhalts, Gewicht, Gebrauchsanweisung, oft Haltbarkeit, Rezepte, technische Hinweise, Giftklasse etc. Ich brauche mich des Füllgutes nicht zu schämen, und der Verbraucher hat das Recht, zu wissen was er kauft. Auch ist es praktisch, wenn er auf den ersten Blick sieht, ob er es mit Waschpulver, Birchermüesli, Schnecken Gift, Reis oder einem Kraftwein etc. zu tun hat. Die Faltschachteln werden nicht «neuerdings» bedruckt.

Und wegen der Werbung: auch Spitzensportler haben häufig den Namen eines Produktes auf Bauch und Rücken. Im Gegensatz zu mir ist aber dort die angepriesene Ware nicht im Werbeträger enthalten. Ich weiss überhaupt nicht, was Herr Regenass gegen die Werbung hat. Der Schreiber hat wirklich keine Ahnung von Tuten und Blasen. Wo käme zum Beispiel der Drogist hin, wenn er keine Faltschachteln hätte? Jedes Pillengütterli, jedes Elixier, jede Tube Zahnpasta, Schönheits- und andere Crème, jedes Töpfchen Salbe, diverse Heftpflaster, viele Seifen, die meisten Tees, Hirse-, Getreide- und andere Flocken usw. usw. hat er sauber verpackt und praktisch gestapelt in geklebten und ungeklebten Faltschachteln.

Ich bin auch nicht mehrmals verwendbar und ersetze keinesfalls das

Einwickelpapier. Faltschachteln kann man nicht einfach «verlangen». Der normale Konsument kauft das gewünschte Produkt und nicht die Faltschachtel. Dass sich die Menschen dem Abpackverfahren anpassen, ist eine kühne Behauptung. Auch Milch wird heute grösstenteils in der «Faltschachtel» verkauft, und zwar weil sich begreiflicherweise kaum mehr jemand findet, der bereit ist, bei mässigem Lohn sich durch das tägliche Schleppen schwerer Kannen Rücken und Hüftgelenke zu ruinieren, wie dies der gute alte Milchmann tat.

Im Laufe der Jahrzehnte durfte ich ein immer grösseres Warensortiment aufnehmen, wie übrigens meine grosse Schwester, die Wellpappenboxe, auch. In der Schweiz werden täglich mehrere hundert Tonnen Altpapier als Rohstoff für uns aufbereitet. Nur ein Dummkopf mag wünschen, dass für die Verpackung kurzlebiger Verbrauchsgüter edle Materialien wie Holz und Metall verwendet werden.

Ich bin jedenfalls

eine stolze Faltschachtel

Nicht vergessen!

Lieber Herr Torberg

Ihr Beitrag im Nebi Nr. 22 «Auch Nichtraucher müssen sterben» hat mich sehr amüsiert. Dass Sie trotz Nacharbeit, Kaffee und Rauchen auf diese Weise 70 Jahre erreicht haben, deutet auf eine robuste Gesundheit hin. Es gibt eben auch Leute, die eine solche nicht haben und so den ärztlichen Rat befolgen müssen, oder sogar mehrere Ratschläge wie «No smoking, no drinking, no women, eat less».

Auf jeden Fall wünsche ich Ihnen noch manches gute Jahr mit Kaffee, Rauch und gutem Essen. Aber vergessen Sie nicht: Nichtraucher sterben gesünder!

Dolly Macciocchi, Lugano

Wer hatte die absurde Idee?

Wer hat sich nicht schon bei den 20-, 50-, 100- oder 1000-Frankennoten in ihrer ähnlichen Blaufarbe vergriffen oder ist zu Schaden gekommen?

Wer hatte die absurde Idee, eine quasi Einheitsfarbe für die verschiedenen Wertnoten zu bestimmen? Warum wurden nicht stark abstrakte Farben für jede einzelne Banknotenform gewählt, um Verwechslungen zu verhindern?

Drängt sich nicht ein Neudruck der einen oder andern Note dringend auf? Was waren wohl hier für Farbblindgänger am Werk?

Ch. Brodmann, Montagnola



«Haben Sie schon gehört, dass Geben seliger ist als Nehmen?»